

Catherine
ALLIOTT

Heute
ist nicht
mein Tag



Weltbild

Als sich Olivia McFarrellens Ehemann Johnny sang- und klanglos nach zehn Jahren Ehe aus dem halbfertigen Traumhaus verkrümelt, ist die sonst so patente Olivia nicht nur platt und sprachlos. Sie steht auch plötzlich alleine mit ihrer 10-jährigen Tochter da, die – positiv ausgedrückt - ein äußerst gewöhnungsbedürftiges Verhalten entwickelt hat. Zusätzlich zweckentfremdet eine Gruppe exzentrischer Bauarbeiter den hinteren Teil ihres Gartens als Campingplatz, und darüber hinaus wird sie von einer neurotischen Freundin bedrängt, die ihr aus unerfindlichen Gründen insgeheim fremde Männer aufs Auge drücken will. Das geplante Traumhaus wird unvermittelt zum Alptraum. Doch nach dem ersten Schreck krempelt Olivia resolut die Ärmel hoch und räumt auf: in ihrem Leben – und dem des netten Nachbarn von nebenan gleich mit ...

Catherine Alliott

Heute ist nicht mein Tag

Roman

Aus dem Englischen von Dinka Mrkowatschki

Weltbild

Catherine Alliott ist in Hertfordshire, England geboren und aufgewachsen. Nach ihrem Studium an der Warwick University ist sie nach London gezogen, dort arbeitete sie als Werbetexterin. Heute lebt sie mit Mann und ihren 3 Kindern wieder in Hertfordshire.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Olivia's luck.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2000 by Catherine Alliott

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2002 by Blanvalet, in der Penguin Random
House Verlagsgruppe GmbH

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Dinka Mrkowatschki liegen beim Blanvalet
Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Dinka Mrkowatschki

Covergestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-190-6

Für meinen Bruder, Stephen

Alf sah mich mit seinem einen gesunden Auge an. Es war braun und besorgt und fast schon so glasig wie das andere. Mit gerunzelter Stirn versuchte er das alles auf die Reihe zu kriegen.

»Was – Sie wollen damit sagen, er hat Sie verlassen oder so was?«

»Genau, Alf.«

»So richtig echt? Hat die Fliege gemacht?«

»So scheint es.«

Er kämpfte sichtlich mit diesem Rätsel. »Und – und wie? Kommt er dann gar nie mehr?«

Mir stockte der Atem bei dieser Bloßstellung der Brutalität meines Mannes. Ich schluckte. »Nein, Alf, offensichtlich nicht. Totale Fahnenflucht scheint tatsächlich sein genereller Spielplan zu sein.« Ich schob mein Kinn vor und quälte mir irgendwie ein Grinsen ab.

Alf kratzte seinen ergrauten alten Kopf, und dann begann der Groschen, der bei ihm bestenfalls langsam fiel, seinen schneckengleichen Abstieg. Schließlich plumpste er mit ohrenbetäubendem Knall.

»Ja, da laust mich doch!« Er gaffte mich schockiert an.

Ich leckte mir die Lippen. »Genau.«

Ich überließ ihn mit offenem Mund seinem Schock und drehte mich betont forsch den beiden anderen Bauarbeitern zu. Die zwei hatten bis jetzt während dieses gnomenhaften Austausches geschwiegen. Ich vermute, wohl mehr aus Mitleid und Verlegenheit, als aus Mangel an Verständnis.

Alfs Bruder, Mac, der Vorarbeiter, der Boss und das Gehirn des Teams, beobachtete mich sehr genau; seine blauen Augen schätzten diese dramatische Veränderung der Lage ab, während Spiro, der emotionelle junge Grieche in meinem seltsamen Maurertrio, Schwierigkeiten hatte, sein zitterndes Kinn unter Kontrolle zu bringen. Sein schwarzer, trauriger Schnurrbart hing noch schlapper, und seine dunklen Augen füllten sich bedrohlich. Man muss natürlich erwähnen, dass Spiro schon zum Taschentuch griff, wenn es nach Regen aussah.

»Er sie verlasst?«, gackerte er ungläubig. »Ihr Mann Sie verlasst? Allein, hier, mit junge Kind und schreckliches, zusammenfallendes Haus

und schlechtes Abflüsse und Ratten und abblätternendes Putz und –«, er riss die Augen auf und starrte mich entsetzt an, »so furchtbar ausschauend?«

»Das Haus, hoffe ich doch, Spiro, nicht ich«, scherzte ich nervös. Er runzelte die Stirn. »Ti?«

»Ähm, vergessen Sie es. Ja, also, natürlich, Sie haben Recht, das Haus ist in furchtbarem Zustand, aber wir sind schließlich mitten beim Neuelektrifizieren und Neuinstallieren, nicht wahr?«, sagte ich fröhlich. »Wir legen alles frei, Spiro, legen es bloß, bis auf die Knochen. Es wird noch schlimmer, bevor es besser wird, aber wenn es erst einmal ausgeschlachtet ist ...«

»Sie sind ausgeschlachtet!«, brüllte er. »Ich bin ausgeschlachtet! Ich kann nicht glauben, was für eine Sorte Mann Sie das antut! Was für eine Sorte von – von Bestie!« Damit riss er sich seinen Teewärmerhut vom Kopf und begrub sein Gesicht darin. Ich hatte den plötzlichen Drang, ihn ihm aus der Hand zu reißen und genau dasselbe zu tun. Stattdessen tätschelte ich seine Schulter.

»Kommen Sie, Spiro«, murmelte ich. »Sie sind süß, aber so schlimm ist es nun auch wieder nicht. Alles wird gut werden, ehrlich.« Ich wartete, während er sich sammelte, sich heftig die Nase in den Hut schnäuzte und sich diesen dann in ungewöhnlichem Winkel wieder auf den Kopf klatschte. Seine dunklen Augen blitzten.

»Alle Männer sind Schweine«, informierte er mich unmissverständlich, schüttelte wütend den Zeigefinger. »Alle Männer.«

Also dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Ehrlich gesagt, fand ich seine Inbrunst ziemlich gut. Vielleicht könnten wir beide unsere verrotzten Hüte aufsetzen, losziehen und die Schweine gemeinsam umlegen. Spiros Blut war auf jeden Fall feurig, und wenn es in Wallung geriet, mein lieber Scholli.

Mac räusperte sich jetzt ostentativ. Er spuckte zielgenau auf den Boden neben mir.

»Also dann werden Sie das alles hier aufgeben, nicht wahr?«

Ich richtete mich vor meinem Vorarbeiter, dem ewigen Pragmatiker, der immer sofort zur Sache kam, auf und sah ihm trotzig ins strahlende Blauauge. Er war nicht viel größer als ich, um die fünfzig, drahtig und,

im Gegensatz zu seinem bärenhaften Bruder Alf, sehr ausgeschlafen, äußerst helle.

»Wie meinen Sie das, Mac?«

»Na ja, jetzt wo alles im Eimer ist, werden Sie doch nicht weitermachen wollen, oder? Sie werden sich doch diesen ganzen Schlamassel nicht aufhalsen wollen, nur für Sie und Claudia, oder?«

Er machte eine abfällige Kopfbewegung in Richtung der Baustelle, die uns einkreiste, die Entschuldigung für eine Küche, in der wir standen, mit der offenen Balkendecke, die von einer flatternden blauen Plane geschützt war, dem durchweichten Beton zu unseren Füßen, den verrotteten Schiebefenstern mit ihren kaputten Kordeln, den Resopal-Einbauten im Stil der Sechziger – von denen die Hälfte schon von den Wänden gerissen war, der Rest klammerte sich noch hartnäckig fest – und schließlich dem großen, klaffenden Loch in der hinteren Wand, auf die Spiro aus Versehen mit dem Presslufthammer losgegangen war, nachdem er gehört hatte, dass Griechenland aus dem Weltcup geflogen war. Anschließend war er so zerknirscht gewesen, dass keiner von uns es fertig brachte, ihn deshalb zu beschimpfen. Ja, dieser »Schlamassel« war mein Zuhause.

Ich räusperte mich. »Ehrlich gesagt, Mac, genau deshalb hab ich euch gebeten, eine Pause zu machen und das Werkzeug kurz aus der Hand zu legen. Die Sache ist nämlich die: Ich bin absolut entschlossen weiterzumachen.« Ich reckte mich steil zu meiner vollen Größe von einsneunundfünfzig auf, steckte meine kurzen, dunklen Haare penibel hinter die Ohren und versuchte krampfhaft, tapferer auszusehen, als ich mich fühlte. »Absolut entschlossen. Die bloße Tatsache, dass mein Mann es für angemessen hielt, sich vom Acker zu stehlen, spielt keine Rolle. Was mich betrifft, wir machen weiter wie geplant. Wir werden die Küche restaurieren, diese schrecklichen Schränke rausreißen, die Wände neu verputzen, alle kaputten Fenster ersetzen, die neuen Schränke einbauen und dann, wenn wir damit fertig sind, werden wir oben anfangen. Okay?«

»Sie ist so tapfer«, flüsterte Spiro mit erstickter Stimme, den Wollhut wieder im Mund. Ich konnte ihn nicht ansehen. Ich schob mein Kinn vor, fühlte mich plötzlich wie ein kleiner Churchill.

»Aufgeben?«, jodelte ich. »Du lieber Himmel, nein. Ich habe dieses Haus erworben mit der alleinigen Absicht, es wieder in seiner früheren Pracht erstehen zu lassen, und das ist immer noch mein Plan, mein Traum.« Da schau einer an, jetzt war ich Martin Luther King, aber ich war nicht mehr aufzuhalten. »Und ich werde auch nicht sparen«, warnte ich, ließ meine Predigt zu priesterlicher Vollendung anschwellen. »Ich möchte nicht schludern und Dinge überstreichen, nur um irgendwie fertig zu werden, damit ich es verhökern kann, denn ich werde es nicht verhökern! Ich werde darin leben, und ich werde sehr lange Zeit darin leben und – und wenn mir danach ist, Rokoko im Badezimmer zu haben oder ... oder – Wenn ich ...«, ich sah mich hektisch um, »das Gästezimmer vergolden oder Pavillons im Garten haben will, dann werde ich das verdammt noch mal machen lassen. Was mich betrifft, ist das immer noch ein Haus für die Ewigkeit, und ich möchte, dass es wirklich gut wieder hergestellt wird. Ich möchte die alte Täfelung passend ergänzen, die Bilderleisten anbringen, die Schnicks und die Schnacks und Was-sonst-Nochs haben, den ganzen verdammt Zirkus eben. Das große Schlafzimmer muss völlig erneuert und durchdacht werden ...« Ich verstummte, als meine Stimme bei diesem Satz ins Wackeln geriet.

Um mich herum gab es verlegenes Füßescharren im Dreck und Gesichter, die sich auf den Boden konzentrierten. Eine Minute später hatte ich mich wieder im Griff. Ich schluckte energisch.

»Hört zu, Jungs. Ich wollte euch reinen Wein einschenken«, sagte ich leise. »Ich wollte euch informieren, weil es, wie ich weiß, schon Gerede gab.« An dieser Stelle richtete ich den Blick auf Mac, »und ich weiß, dass Sie sich alle gefragt haben, wo der ›Chef‹ ist. Ehrlich gesagt sind mir die Ideen ausgegangen. Mir sind die Management-Kurse, die er machen könnte, oder die Firmen-Finanzvorträge, die er besuchen könnte, oder – Wochenend-Golfturniere, die anscheinend die ganze Woche dauern, und die Squashturniere und ... o Gott, ich hab einfach die Nase voll vom Lügen. Ständig. Euch belügen, meine Freunde, und alle in Claudias Schule. Wenn ihr es partout wissen müsst, würde ich am liebsten eine große Plakatwand mieten und sie vor dem Tor aufstellen mit MEIN MANN HAT MICH VERLASSEN, OKAY? drauf.«

Dem folgte kurzes, mitfühlendes Schweigen. Dann spuckte Mac in seine dreckige Hand und, immer Gentleman, wischte sie an seiner Hose ab. Ich hatte das mulmige Gefühl, dass die Hand auf mich zukommen würde zu einem warmen, rückenstärkenden Händedruck, also wappnete ich mich, hielt meine bereit. Er stopfte seine in die Tasche.

»Und was ist mit der Marie?«

Ich blinzelte. »Wie bitte?«

»Die Kohle, das Geld.«

»Ich komm nicht ganz mit, Mac.«

»Also, ich will ja nicht herzlos sein, aber das hier kostet 'ne Menge Holz, und wenn er die Fliege gemacht hat und wir mit der Arbeit fortfahren wie geplant, müssen wir wissen, ob wir am Ende bezahlt werden. Dass alles geregelt is.« Er zog eine Augenbraue hoch und lächelte fragend. »Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich weiß genau, was Sie meinen, Mac«, sagte ich schnell, »und ich verstehe eure Bedenken, aber glaubt mir, in der Hinsicht braucht ihr keine Sorgen zu haben. Mein Mann mag sich ja körperlich verflüchtigt haben, aber finanziell bin ich okay. Riesige und schuldbewusste Beiträge werden regelmäßig in die Privatschatulle einbezahlt – was zweifellos sein Gewissen beruhigt –, also ist Geld kein Problem. Ihr werdet bezahlt werden.«

»Am Ende je ...«

»Am Ende jeder Arbeitswoche.«

»Wie immer?«

»Wie immer, auf die für beide Seiten akzeptable Art, gefaltetes Bares in einem großen, braunen Umschlag. Ja, Mac, alles wie geplant.«

Mac schürzte nachdenklich die Lippen. Dann lächelte er. Es war eine langsame Erleuchtung. Er wandte sich an sein Arbeitsteam.

»Na, ich denke, dann können wir sagen, dass es in Ordnung ist, was, Jungs?« Er hob den Blick zu seinem viel größeren älteren Bruder, der zwar auf der vertikalen Leiter etwas höher stand, aber auf der evolutionären wesentlich tiefer, da, wo die Denkprozesse stattfanden.

»Sie meint«, sagte er schließlich, mit einem blitzenden Glas- und einem verwirrt schimmernden Auge, »sie meint, wir wern so nicht bezahlt, was?«

»Nein, du Penner, wir werden bezahlt, das hat se gesagt!«

»Hat se? Oh. O ja. Ja, dann isses ja gut.« Er kratzte sich den Kopf, immer noch rätselnd.

Mac nickte. »Zorba?«

»Ich würde für nix für Sie arbeiten«, zischte der junge Grieche voller Inbrunst. »Ich finden als Beleidigung, gefragt zu werden. Bei meiner Ehre, ich würde den Job mit meinem letzten Luft fertig machen. Ich verfluche Mr. McFarllen, der Sie das angetan hat. Ich spucken auf das Grab seiner Mutter und Grab von seiner Großmutter und dann spucke ich«, er demonstrierte es mit einem Spuckestrahle auf den Beton, »auf sein' Unterleib. Möge er wund und voller Blasen sein, mögen seine Hämorrhoiden wie Trauben hängen, möge sein Hintern spritzen wie der eines Esels, möge ...«

»Oh, danke, Spiro«, unterbrach ich ihn atemlos. »Sie sind eine große Unterstützung! Mit so viel Elan!« Gütiger Gott, wenn ich ihn jetzt nicht mitten im Fluchen unterbrach, würde er sich demnächst im Kamikaze-Stil auf seinem Klempnerwerkzeug aufspießen.

Er packte meinen Arm und brachte sein Gesicht ganz dicht an meines. »Ich möchte, dass Sie wissen, dass ich in Schweiß und Blut für Sie arbeiten werden, Missis McFarllen. Aber der«, er verzog verächtlich den Mund, und ich versuchte, nicht zusammenzuzucken, als ich seine Koteletten spürte, »pericolor testatotis!«, schloss er mit Nachdruck.

»Ja, genau«, murmelte ich und wich zurück. »Ähm, danke, Spiro.«

Während ich mir unauffällig etwas Spucke vom Gesicht wischte, fragte ich mich, worum zum Teufel es da ging. Ich war mir aber ziemlich sicher, dass das mit diesem »Testatotis« nicht sonderlich höflich war. Der junge Spiro war bodenständig direkt, und erst neulich hatte er mir angeboten, mir seinen kleinen Steifi zu zeigen. Das hatte mir gar nicht gefallen, aber weil ich zu höflich war, nein zu sagen, schickte ich mich gerade an, elegant in Ohnmacht zu fallen, als mir klar wurde, dass er ein zerknittertes Foto aus seiner Jeanstasche holte. Steifi, wie sich herausstellte, war die Abkürzung für Stefano, seinen sechs Monate alten Sohn, mit Mandelaugen und bezaubernd – zumindest dachte ich das, so erleichtert war ich, ihn zu sehen. Ich seufzte, der Gedanke drängte sich auf, dass ein bisschen mehr Ehre und Unterleibspucken der englischen

Arbeiterklasse nicht schaden könnte.

»Na, dann machen wir uns mal wieder dran, was, Missis?«, sagte Mac gütig, als läse er meine Gedanken. »Wieder an die Arbeit gehen, was?«

»Bitte, Mac.« Ich lächelte dankbar, aber ich wusste auch, dass dies mein Stichwort zum Abgang war. Nachdem die delikate Angelegenheit des Geldes »geregelt« war, war das Interview beendet, was Mac betraf. Keine Sorge, solange sie alle bezahlt würden.

Als ich sie ihrem Schicksal überließ und aus der Küche gehen wollte, konnte ich nicht widerstehen, drehte mich noch einmal um und beobachtete sie unbemerkt. »Sich wieder dran machen«, hieß bei Mac, dass die morgendliche Arbeit zu Ende war und das Mittagsritual eingeleitet wurde. Um fünf nach zwölf war es die Mühe nicht mehr wert, noch einmal das Werkzeug zur Hand zu nehmen, und außerdem musste ja der Tisch gedeckt werden. Zu diesem Behufe tapste Alf über den Beton auf der Suche nach einem Milchträger, um den sie sich versammeln konnten, und verschiedenen Schachteln, auf die sie sich setzen konnten. Er trug die »Möbel« schwerfällig zusammen, immer mit einem leichten Linksdrall, verfolgt vom Rest seines Körpers, und stellte sie schmuck mitten im Raum auf, mit vor Konzentration verkniffenem Mund.

Inzwischen kümmerte sich Mac, blass, sehnig und für das schwüle Wetter lediglich mit Weste bekleidet, die haarlosen marmorweißen Beine in marineblaue Shorts gehüllt – keiner hätte je geahnt, dass sich dahinter ein wahres Kraftwerk verbarg –, um die hausfraulichere Seite der Dinge. Er bückte sich, um die schmutzigen Tassen vom Boden aufzuheben, griff auch nach der Pilsbüchse, die als Zuckerdose diente, und steckte ein paar zuckerverkrustete Löffel hinein. Dann ließ er die Milch in ihrem verkästen Tetrapak kreisen, bevor er den Wasserkocher einsteckte und sich anschickte, »Mum« zu spielen.

Nur Spiro, wie ich voller Dankbarkeit registrierte – der einzig und allein in diesem Land war, um sich genug Geld zu verdienen, damit er auf sein fernes ionisches Eiland zurückkehren, sich ein Haus bauen, seine junge Familie dort installieren und sich selbst als einheimischen Baumeister etablieren konnte –, kochte immer noch vor rechtschaffener Empörung. Er stand allein da, kerzengerade, schnippte eine Rothmans

weg, zündete sich die nächste an, zu aufgereggt, um zu trinken oder zu essen.

Alf und Mac hatten natürlich keine solchen Bedenken. Sie senkten ihre Hinterteile behutsam auf die Holzkisten. Alf ließ einen zeremoniellen Rülpsen anstatt eines Tischgebets los, und dann machten sie sich mit Genuss über ihre Fischpasten-Brote und ihren Teebeuteltee her. Um fair zu bleiben, es wurden ein paar Gedanken zum Untergang meiner Ehe ausgetauscht und sogar einige über die Unmenschlichkeit des Mannes gegenüber Frauen.

»Bastard.«

»Ja.«

»Das tut man nicht.«

»Richtig.«

»Nicht mit 'nem Kind.«

»Nöh.«

»Fünf-Minuten-Terrine?«

»Ja, mach nur weiter.«

O nein, sie waren nicht total herzlos.

Ich warf einen letzten Blick auf das glückliche häusliche Szenario, das sich da unter der blauen Plane entfaltete, die knisternd im Sonnenschein ein Licht wie ein unterirdischer Swimmingpool warf, dann wandte ich mich ab und ging weiter.

»Eins sag ich dir«, Alfs gedämpfte Stimme ließ mich erneut stehen bleiben, »wird nicht leicht für sie werden, was? Ich meine – wie alt meinst du, is sie denn?«

Ich hörte nicht die ganze Antwort Macs, aber genug, um zu erfahren, wenn ich ein Huhn wäre, würde ich eher in der Suppe als Brühe landen und nicht als zartes knuspriges Brathähnchen auf dem Teller. Ich ballte die Fäuste, schluckte, ging an der Haustür vorbei, blieb am Klo stehen, warf einen sehr kurzen Blick auf mein blutleeres Gesicht im Spiegel, wandte mich der Kloschüssel zu und kotzte.

Ich war gerade dabei gewesen, ein paar Farbproben in der Eingangshalle auszuprobieren, als Johnny seine Absicht kundtat.

Da hockte ich hinter der Eingangstür, pinselte fröhlich über die Fußleiste vor mich hin, als das Gartentor quietschte und ich seine vertrauten Schritte auf dem Kiesweg hörte. Ich wusste instinktiv, dass er, frisch aus dem abendlichen Pendelzug, direkt aus der menschlichen Lasagne dieser City-Züge, müde und schlecht gelaunt sein würde und dringend einen Drink brauchte. Ich war nicht so dumm, ihn strahlend anzulächeln und zu fragen: »War's ein guter Tag, Schatz?« Er würde höchstens irritiert erwidern: »Langweilig, danke.« Also setzte ich mich auf die Fersen und arrangierte meine Gesichtszüge zu amüsiertes Betrachtung. Als er den Kopf in die Tür steckte, sah ich mit einem ironischen Lächeln zu ihm hoch.

»Weißt du, man könnte fast glauben, dass diese Farben die Schmutzige-Regenmantel-Brigade als Zielgruppe haben«, sagte ich und hielt meine beiden Töpfchen hoch und ließ sie wackeln. »Schlamm oder Schlorz?«

Ich grinste, genoss meinen kleinen Scherz und wartete auf sein Lachen. Aber er starrte mich an, und ich bemerkte, dass sein Gesicht sehr blass war, der Mund verkniffen.

»Es ist mir egal, in welcher Farbe du den Scheißgang streichst«, murmelte er. »Ich gehe.«

Mit diesen Worten drängte er sich an mir vorbei und die Treppe hoch. Soweit ich mich erinnere, gelang es mir, an diesem Punkt zumindest zu sagen – mit voller Absicht sehr laut: »Also gut, dann Schlorz!« Obwohl ich genau wusste, dass er Schlamm vorziehen würde.

Ja, so war das, als mein Mann mich verließ. Das waren diese ganz besonderen Worte, mit denen er unsere Ehe beendete. Ich erinnere mich, wie ich mit meinem Pinsel in der Hand dahockte und dachte – irgendwie schockiert und benommen –, dass man es Johnny wirklich lassen musste. Er ließ nicht den üblichen Müll scheidender Ehemänner ab – von wegen er müsse sich selbst finden, brauche Raum zum Atmen – bla, bla, bla. Nein, er war da eher von der Rhett-Butler-Schule der

Abschiede, denn, offen gesagt, meine Liebe – ich hielt inne. Außer dass, nein, das stimmte auch nicht. Bis vor kurzem hatte es ihm etwas bedeutet. Genauer gesagt, bis vor fünf Monaten. In den letzten fünf Monaten hatte ich das sicherlich kommen sehen, aber genauso, wie wenn man den sprichwörtlichen Laster um die Ecke rasen sieht, ist es immer noch ein Schock, wenn er auf einen prallt.

Rein automatisch, tauchte ich meinen Pinsel ordentlich ins Terpentin, damit er nicht austrocknete, dann lehnte ich meinen Kopf an die Wand und kniff die Augen zu. Ehrlich gesagt, quetschte ich sie fast zu Tode. Eine Weile lang war ich unfähig, mich zu bewegen, aber ich wusste, ich musste es tun, denn schließlich war er oben und packte einen Koffer, und in ein paar Minuten würde er wieder heruntertrampeln, bevor er seinen Abgang durch die Haustür machte. Ich wollte nicht auch noch die niedergetretene Frau sein, wenn ich schon die zurückgelassene sein musste, oder?

Irgendwie gelang es mir, mich aufzurichten, und ich stolperte blind auf die winzige provisorische Küche zu. Ich glaube, ursprünglich war es die Spülküche, aber jetzt stand da nur ein Baby-Belling-Ofen, eine kleine Spüle, die ich auf einem Schrottplatz gefunden hatte, und ein Minikühlschrank, ein irgendwie zusammengestricktes Arrangement auf Zeit, denn wir würden sie natürlich nur so lange benutzen, bis unsere prachtvolle neue Küche fertig war. In der Mitte stand ein kleiner Kiefernholztisch. Ich setzte mich zittrig, stützte meine Ellbogen auf und faltete die Hände, fast wie zum Gebet. Ich lauschte. Oben wurden Schubladen heftig auf- und zugeknallt, Kleiderbügel klapperten, und der Schrank wurde zugeschlagen – wumm-bumm –, alles Geräusche eines hastigen Abgangs. Ich griff nach einer Zigarette und stellte fest, dass meine Hand zitterte. Ich schloss erneut die Augen, und sein blasses, schmallippiges Gesicht schwamm ins Bild. Kinn vorgeschoben und dieser harte, undurchdringliche Ausdruck in seinen Augen – also wo hatte ich diesen Blick erst kürzlich gesehen ...?

Ah, ja, es war erst ein paar Sonntage her, genauer gesagt bei einem angespannten, stummen Lunch hinter einer aufgestellten Zeitung. Der einzige Beweis für seine Existenz auf diesem Planeten war das stete Verschwinden von Baguette und Stilton hinter dem Gedruckten.

Claudia und ich saßen auch schweigend da, starrten niedergeschlagen auf die Rückseite der Times, bis Claudia es nicht mehr ertragen konnte. Sie hatte mir nur kurz diesen Was-zum-Teufel-istmit-Daddy-los-Blick zugeworfen, war aus dem Zimmer geschlichen und nach oben gegangen, um mit ihrem Computer zu spielen. Ich hatte diverse demonstrative Seufzer losgelassen und war dann in meiner üblichen Märtyrerart aufgestanden und hatte das Geschirr abgeräumt. Da war ich also, bis zum Ellbogen im Spülwasser, und drehte mich kurz um, um etwas Müll in den Eimer zu kratzen, und dabei hatte ich sein Gesicht gesehen. Er hatte den Tisch verlassen und stand am Fenster, starrte hinaus auf den regengetränkten Rasen, in dessen Mitte ein Haufen Geröll von unserem ausgeweideten Haus lag. Und während ich ihn beobachtete, hatte er den Blick gen Himmel gerichtet und gemurmelt: »O mein Gott.«

Ich hatte mich rasch abgewandt, damit er nicht wusste, dass ich es gesehen hatte, aber mir wurde eiskalt. Sie müssen wissen, ich hatte gewusst, was er dachte: O mein Gott, war das schon alles? Nach einigen Sekunden ließ ich den fettigen Teller zurück ins Wasser gleiten und drehte mich lächelnd zu ihm, die Hände in die Hüften gestemmt.

»Ach, übrigens«, sagte ich fröhlich, »ich hab letzte Woche etwas in der Times entdeckt, bei den Annoncen. Da war diese Anzeige für ein Heißluftballon-Wochenende in der Normandie, und ich hab mir gedacht, warum eigentlich nicht? Du wolltest das doch immer schon machen, und es hört sich spaßig an. Also warum machen wir das nicht zu deinem Geburtstag. Was meinst du?«

Johnny hatte sich langsam von der regennassen Fensterscheibe abgewandt, zog eine teilweise interessierte Augenbraue hoch und sagte: »Wo?«

»Hier.«

Ich wischte mir hastig die Hände an einem Geschirrtuch ab und wuselte los, um die Zeitung aus der Schublade zu holen, breitete sie eilends aus, wusste exakt, auf welcher Seite es stand, weil ich sie für genau so eine Gelegenheit aufgehoben hatte. Ich deutete darauf, dann trat ich zurück, damit er die Anzeige lesen konnte. Ich wagte kaum zu atmen, während ich beobachtete, wie sich seine Miene allmählich klärte.

Es war eine langsame Verwandlung, aber als er zu Ende gelesen hatte, war er fast aufgeregt gewesen.

»Weißt du, das ist gar keine so schlechte Idee, Livvy. Wir könnten mit der Fähre übersetzen und vielleicht Markus und Jane fragen, ob sie mitkommen wollen.«

»Genau. Das hab ich mir auch gedacht.« Ich war zögernd vorgetreten.

»Und wir könnten alle mit einem Auto fahren – sinnlos mit zweien zu fahren – und natürlich den Michelin mitnehmen, so eine Art gastronomische Tour der dortigen Gasthöfe machen. Die Gegend ist voller Sahne und Calvados – da würden wir zur Abwechslung mal verwöhnt!«

»Genau. All diese unverschämten Käse ...«

»Jede Menge vin rouge ...«

»Die escargots reinschlürfen ...«

»Und wir könnten Claudia bei deiner Mutter lassen.«

Ich hielt inne. »Jap.« Könnten wir. Wir ließen Claudia immer bei meiner Mutter.

»Genau gesagt ist das übernächste Wochenende ein Bank-Holiday, also, warte mal ...« Er war zum Kalender an der Tür gegangen. »Wenn ich mir den Freitag freinehmen würde ...«

Ich hatte mich zu ihm gestellt, während er blätterte. »Und wir Montagnacht zurückkommen würden ...«

»Dann wären wir immer noch rechtzeitig wieder da zur Cocktailparty am Dienstag bei den Palmers! Gute Idee, Livvy.« Er nannte mich immer lieber Livvy als Olivia. »Ich geh und ruf Marcus an, schau, ob er dabei ist. Bestimmt ist er das, der alte Irre!«

O ja, bestimmt ist er das. Und schon wieselte er zum Telefon, voller Blabla, voller Pläne, Gleichgewicht wieder hergestellt. Ich faltete dann langsam die Zeitung, steckte sie zurück in die Schublade, schob sie behutsam zu. Genau. So. Mit einem Mal waren wir für vier Tage nach Frankreich unterwegs. Wir konnten es uns nicht leisten, mir würde Claudia fehlen, Mac und seine Truppe brauchten ständig Überwachung in dieser Ruine von Haus, und ich würde die Spalierbohnen obendrein nicht ernten können, aber egal – die Krise war abgewendet. Ich

erinnere mich, wie ich mich umdrehte und ihn durch die Küchentür beobachtete, als er mit Marcus telefonierte. Sein Gesicht war jetzt ein Bild, angeregt, lächelnd, wie ein kleiner Junge, den man mit dem Versprechen eines Ausflugs in den Zoo aus einer Schmollphase geholt hatte.

Falls Sie glauben, ich gehöre zu den Mädchen, die Bohnenernten einer gastronomischen Tour in die Normandie vorziehen, möchte ich klarstellen, dass ich das nicht bin. Es lag nur daran, dass die Normandie das Neueste einer Reihe exotischer Zuckerl war, die dazu bestimmt waren, Johnny vom Leben abzulenken. Oh, ich beschwor sie fast wöchentlich herauf. Es genügte, wenn ich mich vom Fernseher abwandte, um eine Bemerkung zu machen, und feststellte, dass er mich beobachtete, mich eindringlich anstarrte – und zwar nicht auf eine Art, die andeutete, dass er von meiner Schönheit gebannt war –, schon griff ich hektisch zum Telefon. Irgendwie schaffte ich es immer wieder innerhalb von Minuten, die letzten paar Tickets für Eric Clapton in der Albert Hall aufzutreiben oder ein paar Plätze in der ersten Reihe des Brands Hatch, ein paar unmöglich zu kriegende Tickets für Twickenham – gütiger Himmel, wenn wir so weitermachten, würden wir unsere Ferien bald in Sandringham verbringen. Ich kam mir vor wie ein Vertreter, der seinen Musterkoffer auspackt – hier, wie wär's denn damit oder damit? Aber während Johnny lächelte und nickte und meine Waren akzeptierte, wusste ich, dass der Tag kommen würde, an dem ich alles auf der Türschwelle ausleerte und er gar nichts mehr davon wollen würde. Nee, das will ich nicht, das auch nicht, das auch nicht – heute nicht, danke.

Na ja, dachte ich, sog den Rauch meiner Zigarette bis hinunter in meine Turnschuhe, während ich da an meinem kleinen Küchentisch saß, der Tag war gekommen.

Ich drückte die Kippe in einer alten Untertasse aus und spitzte ein Ohr Richtung erster Stock. Es war jetzt ruhiger da oben, aber ich wusste, dass er jetzt im Bad war, dort in den Schränkchen herumwühlte, sein Rasierzeug einsammelte, seine Zahnbürste. Ich tastete nach meinem Zigarettenpäckchen und zündete mir sofort eine neue an, blies den Rauch in einer langen, geraden Linie auf den Kühlschrank. Ich starrte.

Da hing ein uraltes Foto von Johnny und mir. Claudia hatte es unten in einer Schublade gefunden, sich begeistert darauf gestürzt und es kreischend vor Vergnügen über unsere unmöglichen Achtziger-Jahre-Klamotten mit einem Magneten festgemacht. Jetzt musterte ich es mit zusammengekniffenen Augen. Ich war, o je, siebzehn, nehme ich an, und in irgendjemandes Garten, vielleicht in Johnnys. Da war ich, klein, mager, sah ungelenkt aus, mit weit auseinander stehenden grauen Augen und einer etwas zu großen Nase – gamine würde meine Mutter sagen, oder sogar Audrey Hepburn, was ich mit einem höhnischen Lacher quittierte. Und da stand Johnny neben mir, der sich in meinen Augen überhaupt nicht verändert hatte. Groß, mit breiten Schultern, fröhlich lachend, diese strahlenden blauen Augen sahen offen und herausfordernd in die Kamera, und eine Strähne blonder Haare fiel ihm ständig in die Stirn, wie auch jetzt noch. Im Hintergrund konnte ich Imogen und Molly sehen und vielleicht auch Peter – ja, das musste ungefähr siebzehn Jahre her sein. Mein halbes Leben, seit ich Johnny kennen lernte.

Damals war ich natürlich mit den Hexen zusammen gewesen. Alles, was ich damals machte, machte ich mit den Hexen, und größtenteils ist das heute noch so. »Die Hexen« nannte Johnny uns drei – Molly, Imogen und mich. »Brudle, brudle, dass es sprudle! Feuer brenne, Kessel sprudle!«, zischte er immer, in einem imaginären Kessel rührend, und wir kicherten wie die Verrückten darüber, insgeheim hingerissen, dass drei so fleißige, behütete, unzertrennliche Klosterschülerinnen, die noch nie in ihrem Leben etwas angestellt hatten, als Hexen bezeichnet wurden. Verrückt, böse und gefährlich waren wir gewiss nicht, aber es war eine schöne Vorstellung.

Molly hatte ihn als Erste entdeckt, auf dem Jahrmarkt auf dem Dorfanger an diesem Samstagabend, ob Sie's glauben oder nicht, dem ersten Abend, an dem ich allein ausgehen durfte.

»Auf Jahrmärkten sind immer grausame, brutale Typen«, hatte meine Mutter die Nase gerümpft, während sie unsere winzige Resopalküche schrubbte. »Penner und so was, aber wahrscheinlich willst du ja deswegen dorthin gehen.«

»Nein«, sagte ich geduldig. »Ich möchte nur ein bisschen Spaß mit den Mädels haben.«

»Also, Lady Diana wär in deinem Alter nicht auf den Jahrmarkt gegangen«, kiffte sie. »Da war sie noch in der Schule eingesperrt!«

»Ja, und schau, was ihr das eingebrockt hat: neunzehn Jahre und demnächst jungfräuliche Braut. Das nenn ich ein echtes Rezept für eine Katastrophe. Und zum letzten Mal, Mum, ich bin nicht Lady Diana!«

»Nein, das bist du nicht, und du bist weit entfernt davon, auch nur annähernd so zu sein wie sie, mein Mädchen.« Sie peitschte ein Geschirrtuch durch eine bereits makellose Stahlspüle. »Dann geh doch. Geh und stell dich zur Schau!«

Ich sah sie einen Moment lang bass erstaunt an, aber dann stürmte ich wie aus der Pistole geschossen zur Hintertür hinaus. Wenn Mum grünes Licht gab, wartete man nicht aufs Umschalten.

Also war ich an diesem Abend auf dem Jahrmarkt. Ich versuchte die ungeheure Erregung, abends allein unterwegs zu sein, nicht zu zeigen, so zu tun, als wäre es nichts Neues. Für Imogen und Molly war es das auch nicht. Ins Kino und in Discos gehen gehörte bei ihnen schon einige Jahre zu ihrem Leben, aber nicht zu meinem. Ich schwelgte in diesem Erlebnis, fand alles wunderbar: die blitzenden Lichter vor dem dunklen Himmel, den Geruch von Zuckerwatte und kandierten Äpfeln, die wummernde Disco-Musik, die gelenkigen Jungs, die auf rasende Karren auf- und wieder davon absprangen, das berauschende Gefühl von Gefahr und Erregung, das meine Teenagerseele in Wallung brachte. Kreischend vor Lachen arbeiteten wir uns von einem Fahrgeschäft zum anderen, kletterten gerade aus einem Auto-Scooter, bereit weiterzuziehen – als Molly ihn entdeckte. Sie blieb wie angewurzelt stehen, packte meinen Arm.

»Heiliger Strohsack!« (Wie ich schon sagte, wir waren recht behütet.)

Er stand mit ein paar Freunden in der Schlange zum Riesenrad: groß, zerzauste, blonde Haare, boshafte blaue Augen, die Hände in den Taschen. Er hatte den Kopf zurückgeworfen und brüllte vor Lachen über etwas, das einer von ihnen gesagt hatte. Er troff förmlich vor Glamour, und da war auch noch diese gesellschaftliche Gewandtheit, die man durch eine teure Ausbildung kriegte, eine Mutter, die

wahrscheinlich nie selbst bügeln musste, und einem Vater, der wahrscheinlich Mitglied des Schattenkabinetts war. Wir hatten vorgehabt, zurück zur Geisterbahn zu gehen, aber ohne ein Wort der Diskussion machten wir auf dem Absatz kehrt und marschierten in Richtung Riesenrad. Die temperamentvolle Molly mit dem Lockenkopf und den dunklen, tanzenden Augen stolzierte auf ihn zu und drängte sich absichtlich vor ihm in die Schlange, mit Imogen und mir kichernd in ihrem Kielwasser.

»He, was soll das?«, fuhr er sie an.

»Tut mir Leid, wir haben nicht gemerkt, dass ihr in der Schlange steht.« Sie lächelte zuckersüß.

»Ach ja? Was hast du denn gedacht, was wir machen? Einfach aus Daffke hinter total Fremden in Reih und Glied stehen?«

Molly riss ihre dunklen Augen weit auf. »Na ja, das ist doch eine Möglichkeit. Du siehst traurig genug aus für einen Versuch, so Freunde zu finden, aber, ehrlich gesagt, hab ich dich gar nicht richtig gesehen.«

Kichernd und uns gegenseitig schubsend, kletterten wir in den nächsten Wagen, der praktischerweise vor uns zum Stehen kam, und Johnny und seine Freunde mussten sich wütend mit dem dahinter zufrieden geben. Als wir hoch in den Nachthimmel rauschten, piffen und johlten sie hinter uns her, bombardierten uns mit Erdnüssen, und wir quiekten pflichtschuldigst, duckten uns, spielten die Empörten, genossen aber jede Sekunde davon. Ich erinnere mich, wie ich mich ganz oben umdrehte und Johnnys Blick erhaschte. Ich kreischte, als er zielte und fragte mich, während seine Erdnuss ihr Ziel traf – wie ein perfekter Pfeil des Amor, direkt zwischen die Augen –, ob er wusste, welche Wirkung er auf Leute hatte. Ich glaube, er wusste es.

Natürlich schlichen wir den Rest des Abends hinter den Jungs her, verfolgten sie gnadenlos und tauchten kichernd hinter jedem Schießstand und Coconut-Shy auf, bei dem sie erschienen, während sie das übliche pubertäre Ritual von Gestöhne und Versuchen, uns abzuschütteln, durchzogen. Und wie könnte es anders sein, am Schluss saßen wir alle sechs zusammen vor dem einzigen Pub auf dem Anger, ausgerüstet mit zu viel Goldfischen, Zuckerwatte in den Haaren, um die Wette rauchend und mit strahlenden Augen ob der Möglichkeiten.

Johnny, achtzehn Jahre alt, holte die Drinks, und wir setzten uns davor ins Gras. Wir erfuhren von den anderen Jungs, dass sie alle in Harrow waren, aber heutzutage waren die Internate so fortschrittlich, dass sie an diesem Abend ausgehen durften. »Solange wir bis – äh –«, einer von ihnen zeigte cool seine Rolex, »etwa um Mitternacht, denk ich, wieder zurück sind.« Wir waren angemessen beeindruckt von ihrer Lässigkeit, es gelang uns aber, das nicht zu zeigen, während wir unsere Lager-und-Limes schlürften. Molly flirtete auf Teufel komm raus. Imogen, blond und schön, hatte es nicht nötig. Ich hätte es gewiss nötig gehabt, hatte aber nicht das Selbstvertrauen dazu. Wie immer wünschte ich, ich wäre nicht so zugeknöpft, wenn's ums Reden ging. Aber Molly sorgte dafür, dass jede Schweigepause gefüllt wurde, was mir die Gelegenheit gab, zu beobachten.

Johnny beschrieb sich selbst als »aus gutem schottischen Stall«, mit Generationen von schottischen Vorfahren, aber aufgewachsen in England und wie der Rest seiner Familie nach Harrow verfrachtet.

»Einzelkind, da wette ich drauf«, sagte Molly mit amüsiert funkelnden dunklen Augen, »mit Eltern, die ihn total verzogen haben. Ponys zu Weihnachten, ein Cabrio zum Geburtstag, Mummys und Daddys Augenstern. Sie schälen dir wahrscheinlich die Trauben zum Frühstück.«

Er grinste. »Falsch, drei Schwestern.«

»Ah, der einzige Junge. Na ja, das erklärt alles.«

»Erklärt was?«

»Dein göttergleiches Gehabe. Offensichtlich dreht sich bei dir zu Hause alles nur um dich, und du wirst von hinten bis vorne bedient. Wahrscheinlich wärmen sie dir den Klositz an, und man hat dich irrigerweise dazu verleitet zu glauben, die männliche Spezies wäre überlegen. Die glauben sicher, dass dir die Sonne aus dem Du-weißt-schon scheint.«

Er lachte. »Mein Gott wäre das schön. Diese verflixten Sirenen quälen mich stattdessen, rotten sich gegen mich zusammen, wahrscheinlich stecken sie Nadeln in kleine Abbilder von mir.«

»Oh, Schande. Du wirst also schikaniert?«

»Da kannst du drauf wetten.«

»Keiner versteht dich?«

»Genau.«

»Kleine Analyse gefällig?«

»Bestimmt nicht. Diese Seelenklempner würden sich an mir verheben.«

»Aber trotzdem, es ist einen Versuch wert. Hier – leg dich auf meine Couch.« Sie klopfte auf ihren Schoß, und Johnny legte grinsend bereitwillig seinen Kopf hinein. Oh, wenn ich doch nur Mollys Mumm hätte. Sie runzelte gespielt konzentriert die Stirn. »Also ... eine gequälte Seele, gnadenlos von deinen Schwestern gepiesackt, und ich denke mir, Mummy ist auch keine Hilfe, weil – sehn wir mal – Mummy immer im Schönheitssalon ist, um sich die Nägel machen zu lassen?«

»O Gott – in ihren Träumen vielleicht!«, gluckste er.

»Und Daddy, na ja, Daddy ist auch keine Hilfe, weil er – überlegen wir mal, was könnte Daddy sein? Bestimmt etwas in der City, etwas ziemlich Gewaltiges. Wahr-schein-lich Präsident der Bank of England, und er heißt wahr-scheinlich – Peregrine?«

»Wieder falsch. Er heißt Oliver, und er ist Trainer.«

»Wofür? Fitness?«, sagte ich, ohne zu überlegen.

Johnny richtete sich überrascht auf. Dann brüllten er und die anderen Jungs vor Lachen.

»Nein, er trainiert Rennpferde!«, rief er. »Mein Gott, Fitness. Ich würde Dad zu gerne mal im Leotard sehen!«

Wir lachten alle, aber ich kam mir dämlich vor und spürte, wie ich errötete, während ich mitgackerte. Johnny entging das nicht, und er warf mir einen freundlichen Blick zu. Ich glaube nicht, dass er mich verlegen machen wollte.

»Also, dann zurück zu deiner Mutter«, sagte Molly hartnäckig und riss seine Schultern zurück in ihren Schoß. »Schließ bitte die Augen. Ich brauche in meiner Praxis absolute Konzentration. Wenn sie nicht im Schönheitssalon ist, ist sie ...?«

»Oh, Mum, sie ist ein bisschen abgehoben. Ich glaube, sie würde gerne als ›kreativ‹ bezeichnet werden.«

»Ah, ein bisschen neben der Kappe.«

Er öffnete ein Auge. »Aber nur so weit wie das Klopapier von der

Schüssel.«

Wir kicherten, und dann konnten wir aus irgendeinem Grund nicht mehr aufhören zu lachen und kugelten kreischend übers Gras.

Den Großteil des Sommers lachten wir uns über Johnnys Witze krank. Nach diesem ersten Treffen war es einfach ganz normal, dass wir sechs uns zusammen rumtrieben. Die Schulen schlossen für die Ferien, und wir lebten relativ nahe beieinander in dem grünen Gürtel, der sich um die Ausläufer der Chilterns zog – es machte Spaß, es war praktisch, es war einfach. Ich glaube, insgeheim hatten die Jungs das Gefühl, sie wären zu alt, um zu Hause rumzuhängen. Sie sollten eigentlich ihre letzten Schulferien mit dem Rucksack in Istanbul unterwegs sein oder Ganja an irgendeinem fernen karibischen Strand rauchen. Aber weil sich das halt nicht ergab, ließen sie sich dazu herab, neben uns dahinzustolzieren, zu den Veranstaltungen, die in der Gegend angeboten wurden. Erpicht darauf, ebenso cool zu sein, rümpften wir Mädchen die Nasen über die »soooo unglaublich braven« Discos und Partys – rasch das Haar zurückgeworfen, schnell an der Zigarette gezogen –, was zweifellos auch stimmte. Doch meine Mutter war nicht von ihrer Meinung abzubringen. Sie sah bei jedem Pony-Club-Tanz Drogendealer und Vergewaltiger, und ich musste meistens an der Regenrinne nach unten rutschen, um mit meinen Freunden zusammen zu sein.

Einmal, als sie mir verbot, zu einem Konzert nach London zu fahren, ignorierte ich sie gewagterweise und fuhr trotzdem hin. Mitten in irgendeiner dröhnenden Supertramp-Keyboards-Nummer, kam ein Mann auf die Bühne, unterbrach die Musik und bat darum, dass eine gewisse Olivia Faber jetzt bitte gehen sollte, weil ihre Mutter auf dem Parkplatz auf sie wartete. Ich erinnere mich, wie ich auf meinem Sitz buchstäblich vor Schock erstarrte und bis an die Haarwurzeln rot anließ. Ich bewegte mich nicht. Molly und Imogen, die links und rechts von mir saßen, drückten mir die Hände. Ein paar Minuten später setzte die Musik wieder ein, aber zehn Minuten danach war der Mann wieder da. Könnte Olivia Faber bitte jetzt gehen, ansonsten würde man die Polizei rufen, und das Konzert könnte nicht fortgesetzt werden. Ich stand auf, lila vor Scham, und ging die Reihen entlang. Ich erinnere mich, wie ich

Johnny passierte, der mir einen mitfühlenden Blick zuwarf, und dann verließ ich unter Gekicher, von wegen »heim zu Mummy«, das Stadion.

Und tatsächlich, da wartete Mummy. Ich stieg ohne ein Wort ins Auto und schwieg den ganzen Weg nach Hause verbissen, genau wie meine Mutter. Bis zu diesem Tag haben wir nie darüber geredet. Ich glaube, wir wussten beide, dass sie die Grenze überschritten hatte, aber das hatte ich auch, und somit ergab sich eine köstliche Symmetrie, deren Ergebnis ein Patt war. Wenn ich so zurückschaue, wundere ich mich, dass wir uns nicht mehr Vorhaltungen und Vorwürfe an den Kopf schleuderten, aber wir taten es nie, waren zu vorsichtig dazu. Sobald man diese Dinge ausspricht, bleiben sie für ewig, hängen in der Luft, und schließlich liebten wir uns doch. Sie war alles, was ich hatte, und umgekehrt auch. Aber danach stellte ich eine definitive Lockerung der Zügel fest, und bis zum Ende des Sommers gab es keine Party, an der ich nicht teilnahm, und keinen Tanz, zu dem ich nicht ging. Ganz offiziell und ohne Regenrinnenpfad.

Inzwischen finde ich es unglaublich, dass ich mich gerade noch an die Namen der anderen zwei Jungs erinnern kann. Peter, glaube ich, und Ben. Alle Augen waren unverwandt auf Johnny gerichtet, und die Frage eines Zweitbesten stellte sich nicht. Aber im Lauf des Sommers wurde es klar, dass eine aus unseren Reihen in Sachen Beliebtheit weit vorne rangierte und zwei von uns unsere Ansprüche zurückschrauben mussten. Es war schließlich und endlich Molly, die ihn zuerst entdeckt hatte. Molly, die ihm den Hof gemacht hatte. Molly, die all die harte Flirtarbeit geleistet hatte, und jetzt war es Molly, die ihren Claim energisch absteckte. Jeder langsame Tanz gehörte ihr, jeder Witz war an sie gerichtet, jeder Blick flog in ihre Richtung, während Imogen und ich stumm daneben saßen und voller Neid auf den ersten Kuss warteten.

Während dieser Zeit lebten wir mehr oder weniger im Haus von Johnnys Eltern, das, wie der Sohn und Erbe, ziemlich überwältigend war. Ich hatte so etwas wie den Besitz der McFarrells noch nie gesehen und werde es wahrscheinlich auch nie wieder. Das Anwesen war enorm, aus jakobinischer Zeit, mit Türmchen – es hatte sogar einen Burggraben, kurzum es war eins von diesen Häusern, wo man sich ein atemloses »Da-springt-mir-doch-der-Drahtaus-der-Mütze« verkniff,

wenn man die Einfahrt hochging. Hier sprach man von Land, nicht von Garten, goss die Orangerie und nicht den Wintergarten und hatte einen Uhrturm statt einer Wetterfahne. Das Herz des Anwesens waren natürlich die Stallungen oder »der Hof«, wie ich lernte sie zu nennen. Er grenzte an das Haus an und lief wie eine geschmeidige, gut geölte Maschine – genau wie die Vollblut-Rennmaschinen, die darin untergebracht waren, deren elegante gebogene Hälse über grünen Boxentüren nickten.

Das Innere des Hauses war voller Farben und Dramatik. Es gab ein blutrotes Esszimmer, ein hellblaues Morgenzimmer, bunten Chintz im Wohnzimmer, Wandgemälde in den Badezimmern, und an jedem Fenster hingen Vorhänge dick wie Daunendecken, von prachtvollen mit Krönchen versehenen Schabracken geschmückt. Jedes Schlafzimmer war in einer dunklen Juwelenfarbe gestrichen – saphirblau, rubinrot oder smaragdgrün –, und während ich eines Tages im oberen Stock herumschlich, angeblich auf der Suche nach einem Klo, bemerkte ich überrascht, dass über jedem Bett ein riesiges Kruzifix hing. Das hatte, wie sich herausstellte, Johnnys Vater, Oliver, veranlasst. Er war als Protestant zur Welt gekommen, war aber im späteren Leben erleuchtet worden und schwungvoll und dramatisch zum Katholizismus konvertiert. Wie die meisten Wiedergeborenen war er messianisch in seinem Glauben, bestand darauf, dass der Rest seiner Familie sich ihm auf dem Weg nach Damaskus anschloss und füllte das Haus mit dem Zubehör seiner neu entdeckten Religion. Riesige Kirchenkerzen und Gebetbücher tummelten sich an den eigenartigsten Plätzen – neben einem Stapel Horse and Hound auf dem Klo oder, was die Kerzen betraf, zerbissen vom neuesten Welpen in seinem Körbchen; denn trotz Olivers religiösem Eifer brauchte man nicht lange zu suchen, um Indizien für einen hedonistischen Lebensstil zu finden. Ein Samtvorhang, der während einer feuchtfröhlichen Party vor ein paar Jahren versehentlich heruntergerissen worden war, baumelte immer noch traurig an ein paar Fäden unter der Schabracke hervor; im Bad lagen Gewehrpatronen, hinter dem Klo standen leere Whiskyflaschen und in den überquellenden Aschenbechern türmten sich Wettabschnitte. Das alles gab dem Haus ein erregendes Flair von ausschweifendem Leben.

Oliver McFarllen war groß, gut aussehend und weltmännisch und stolzierte in seinen Breeches auf eine unmögliche Mr.-Darcy-Art durchs Anwesen, eine sehr glamouröse, wenn auch furchteinflößende Gestalt. Wir hatten alle enormen Respekt vor ihm und gingen ihm aus dem Weg, aber er war nicht unfreundlich, und er warf uns immer ein fröhliches »Hallo ihr!« und ein strahlendes Lächeln zu, wenn er im Hof an uns vorbeischnitt. Er war allerdings jähzornig, und nachdem wir einmal total schockiert mit angehört hatten, wie er ein bedauernswertes Stallmädchen zur Schnecke machte, weil sie einen dreckigen Stall nicht ausgemistet hatte, unterließen wir den Fehler, uns zu lange im Hof aufzuhalten, vor allem wenn Kunden ihre Pferde besichtigten. Johnny sagte uns, dass der Zutritt in die Scheunen hinter dem Haus, in der Olivers geliebte Oldtimer-Sammlung untergebracht war, schlicht verboten war.

Die Schwestern, allesamt jünger als wir, sahen auf eine blasse, schwindsüchtige Art erschreckend gut aus. Ich erinnere mich noch genau, wie sie mir in der eisigen Pracht des Morgenzimmers vorgestellt wurden: Sie lümmelten herum, lasen Tatler und Harpers, glänzendes blondes Haar ergoss sich über ebenso glänzende Seiten. Wir drei, Molly, Imogen und ich, hatten verlegen in der Tür gestanden, überzeugt, wir würden kühl abschätzig gemustert werden, und dann würden sie über uns flüstern, sobald wir weg waren. Doch zu unserer Überraschung sprangen die McFarllane-Mädchen auf, stürzten sich auf uns und schleppten uns in die Stallungen, um uns ihre Ponys zu zeigen. Sobald wir im Stall unter uns waren, nahmen sie uns gnadenlos in die Mangel und waren natürlich bitterlich enttäuscht, dass keine von uns den Nabel gepierct, den Hintern tätowiert oder wenigstens Sex mit ihrem Bruder gehabt hatte. Sie taten eigentlich nur, was sie wollten, und ritten ohne Sattel wie die Teufel. Ich erinnere mich, wie wir einmal zuschauten, als sie mit ihren Ponys zum Spaß ein Rennen veranstalteten, ihrem Vater winkten und zubrüllten, der aufrecht in seinem alten Bristol Cabrio stand, das Fernglas im Anschlag und für sie den »Trainer« spielte. Während er lachte und sie anfeuerte, dachte ich mir, wie fremd ihre Welt doch im Vergleich zu meiner war.

Natürlich sog ich das alles begierig auf, ausgehungert nach diesem

lässigen, luxuriösen Lebensstil. Das sprach mich an, rührte etwas in meiner Seele, genau wie Angie, Johnnys Mutter. Sie war schön, mit kupferfarbenen Haaren und funkelnden Augen. Johnny hatte von ihr dieses strahlende Lächeln geerbt. Sie war es, die den ganzen chaotischen Zirkus zusammenhielt. Sie war der Mittelpunkt, um den sich der Haushalt drehte. Die Küche war ihre Domäne – obwohl ich nicht glaube, dass sie je darin gekocht hat –, aber sie war ihr Salon, und jeder war dort willkommen. Ich sehe sie vor mir, wie sie Sättel von dem riesigen Eichentisch fegte und alle rief, sich um einen dampfenden Topf Suppe zu versammeln. Sie platzierte einen Trainer neben einen alten Säufer, ein Schulmädchen neben eine ältliche Witwe – alles in bunter Reihenfolge. Sobald die Stühle besetzt waren, ließ sie sich am Kopfende nieder, zufrieden, dass sie so viele Menschen um sich geschart hatte. Und dann bezauberte sie jeden, erzählte Geschichten, hörte aber auch zu, vergaß keinen – ermunterte uns, ihr Vertrauliches mitzuteilen, bis ich ihr wahrscheinlich mehr über mich verraten hatte als irgendeinem anderen Erwachsenen. Ich glaube, Peter und Ben waren insgeheim in sie verliebt. Ihr Mann war es gewiss, denn seine höchste Freude war es, mit ihr anzugeben.

Nach solch einem typischen Lunch mit etwa vierzehn Leuten um den Küchentisch, versuchte dann der trunkene Oliver mit tränenumflorten, blassblauen Augen, sie zum Singen zu überreden.

»Sie hat eine verdammt gute Stimme, wisst ihr. Sie ist als Opernsängerin ausgebildet worden, bevor sie mich getroffen hat. Großer Gott, sie sollte die erste Reihe im Covent Garden hinreißen, statt einen Haufen von Halunken wie euch! Komm schon, Angie, die Mädels werden es lieben, nicht wahr, Mädels? Bitte sie zu singen, Molly, für dich wird sie es tun.«

»Ach, halt die Klappe, Olly.« Angie lachte, verpasste ihm einen spielerischen Schlag mit der Serviette und rührte sich nicht vom Stuhl. »Warum musst du jedes Mal, wenn du einen in der Krone hast, alle dazu bringen, ›Flower of Scotland‹ zu brüllen?«

»Führe mich nicht in Versuchung«, kreischte er dann. »O Gott, zu spät – hilf mir, Johnny – ›Oh, fl-o-wer of Scotland ...‹« Und dann war er nicht mehr zu halten, stieg auf seinen Stuhl, schmetterte es heraus,

mit zurückgeworfenem Kopf, und die Übrigen am Tisch – Sohn, Töchter, Familie und Freunde – stimmten bei den Passagen, die sie kannten, mit ein.

Meine Mutter hatte ihre fein säuberlich gezupften Brauen hochgezogen, als ich das dummerweise zu Hause ausplapperte.

»Lieder zum Mitsingen«, hatte sie gemurmelt. »Wie entzückend rustikal. Zünden sie auch noch ein Lagerfeuer an?«

Aber sie konnte verächtlich die Nase rümpfen so viel sie wollte. Ich hatte mich in die ganze Familie verliebt, die gesamte unwiderstehliche Atmosphäre. Nie zuvor hatte ich solche Wärme, so ungebremsen Spaß aus reinem Vergnügen erlebt, so ein Haus, in dem man fast ununterbrochen lachte und sang. Und mittendrin mein Goldknabe Johnny.

Aber der Sommer dauerte nicht ewig, und diesen Oktober, nach einer letzten, wilden Abschiedsparty bei den McFarrells, wechselten Johnny und die Jungs zur Uni. Molly und ich hatten noch ein weiteres gemeinsames Jahr an der heimischen Schule. Aber Imogen, die nicht nur schön, sondern darüber hinaus gescheit war, ging ein Jahr früher nach Oxford, um Kunst zu studieren. Zufällig begann auch Johnny in Oxford sein Studium der klassischen Literatur, und innerhalb von zwei Wochen nach Semesterbeginn hatte er Imogen gebeten, mit ihm auszugehen.

Wenn ich so zurückschaue, frage ich mich, warum wir nicht früher darauf gekommen waren, wieso es ein so ungeheurer Schock war, als wir das erfuhren. Er hatte auf sie gewartet, klar, den ganzen Sommer darauf gewartet, den ersten Schritt zu tun, sich seinen Preis zu holen. Aber nachdem er zu sehr Gentleman war, um sich seine Trophäe direkt vor Mollys Nase zu schnappen, vor den Augen aller, hatte er geduldig den richtigen Moment abgepasst.

Es war zwar ein schwerer Schlag für mich, nachdem ich plötzlich meine Partnerin in Ablehnung verloren hatte, aber für Molly war es ein kolossaler Schlag. Sie war außer sich, verständlicherweise, und spuckte eine Weile Gift und Galle. Sie weigerte sich, mit Imogen und Johnny zu reden, als sie Weihnachten das erste Mal nach Hause kamen; sie antwortete nicht einmal auf Imogens Briefe. Aber allmählich, nach ein

paar Monaten, glätteten sich die Wogen. Molly, Imogen und ich kannten uns seit unserem siebten Lebensjahr. Wir hatten in unseren jeweiligen Schlafzimmern gespielt, waren im selben Ball-Team gewesen, hatten gegenseitig Hausaufgaben abgeschrieben, unsere Platten getauscht und unsere Kleider. Molly war weder dumm noch rachsüchtig. Es war einfach, Imogen zu vergeben, weil sie sie liebte, und sie kämpfte mit ihrem Stolz, um auch Johnny zu vergeben. Das war etwas schwieriger, weil sie ihn mehr liebte.

Imogen und Johnny gingen drei Jahre miteinander, während ihrer gesamten gemeinsamen Zeit in Oxford, während Molly und ich sie von unseren mehr oder minder profanen Sitzen der Weisheit aus beobachteten. Sie waren zweifellos ein perfektes Paar: Imogen, groß, schlank, mit schrägen, blauen Augen, hoher Stirn und einem glänzenden Wasserfall von blonden Haaren, der sich seidig über ihren Rücken ergoss, arbeitete intensiv auf ein summa cum laude hin – während Johnny für die extrovertierte, übermütige Seite der Partnerschaft sorgte. Er war ein super Rugby-Spieler, ein echter Mann für Männer, feiernd und trinkend bis zum Abwinken, übte Sport bis zum Umfallen aus und schaffte mal grade so eben seinen Abschluss. »Ein Gentleman-Examen«, sagte er mit breitem Grinsen, »was heißt, dass ich Spaß hatte.« Und stets war die heitere, unbeirrbar Imogen an seiner Seite. Schwindel erregend glücklich, ja, und immer noch sehr jung, als sie gemeinsam die Universität verließen. Und wie selbstverständlich hatte keiner einen Gedanken ans Heiraten verschwendet.

Während ich nun in meiner winzigen, provisorischen Spülküche saß, blies ich eine Säule Rauch gegen das alte, verblasste Foto auf dem Kühlschrank. Ja, es war wirklich komisch, überlegte ich. Molly hatte ihn für sich beansprucht, Imogen hatte ihn geliebt, aber am Ende des Tages war ich es gewesen, die ihn geheiratet hatte.